

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 73 (1986)
Heft: 3: Von der Wiese, die kein Platz werden will = Sur la prairie qui ne veut pas devenir place = The meadow that refuses to become a square

Artikel: Begegnung mit Räumen : Atelier Etcetera
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-55439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung mit Räumen

Atelier Etcetera

Eine Künstlergruppe, die im Kern aus drei Mitgliedern besteht: Beat Meyer, Franziska Opladen-Oberli, Heinrich Maria Opladen; je nach Projekt arbeiten sie mit anderen Künstlern oder Fachkräften zusammen.

Der folgende Textauszug ist der Selbstdarstellung der Gruppe entnommen, die in der Edition der Bernischen Kunstgesellschaft aus dem Jahr 1984 erschienen ist.

Eine solche Konstellation, wie wir sie als Atelier Etcetera darstellen, ist sicher im Bereich der bildenden Kunst nicht sehr oft anzutreffen: gemeinsam an einem Kunstwerk zu schaffen, in dem der einzelne nicht mehr identifizierbar und herauslösbar ist und bei dem jedes Mitglied der Gruppe seinen Teil aktiv oder passiv beiträgt.

Diese Art der Zusammenarbeit, in nächstelangen Diskussionen erworben – sonst nur bei Musik, Tanz oder Theater anzutreffen –, hat natürlich einige Hürden überspringen müssen. Sie sind hauptsächlich in der Persönlichkeit der Mitglieder zu suchen, im individuellen Geltungs- und Realisierungsbedürfnis. Jeder einzelne von uns erhebt für sich kaum den Anspruch, als Künstler gelten zu wollen oder in seinen Entscheidungen massgebend sein zu müssen. Das realisierte Werk ist immer eine Summe von gemeinsamen Entscheidungen. Dass dieser Prozess nicht einfach ist und gerade im Bereich der Kunst oder des kreativen Schaffens nicht ohne Konflikte vor sich geht, beweist die Tatsache, dass ein Mitglied der Gruppe sich nach dreijähriger Zusammenarbeit aus dem Verband gelöst hat und eigene Wege gegangen ist. Sein Ausscheiden hinterliess eine spürbare Lücke. Man könnte sagen, dass ein Temperament weggefallen ist: Eine mit entwickelnde, mitentscheidende, mal ziehende, mal schleppende Kraft fiel aus. Anfänglich hatte dieser Gruppenbildungsprozess kaum bewusste Hintergründe. Wir traten als Gruppe auf, weil wir zu mehreren an einer Sache gearbeitet hatten, auch wenn die Idee oder Initiative vielleicht nur von einer Person ausgegangen war. Aber

die Tatsache, dass alle gleichermaßen beteiligt waren, sollte irgendwie dokumentiert werden.

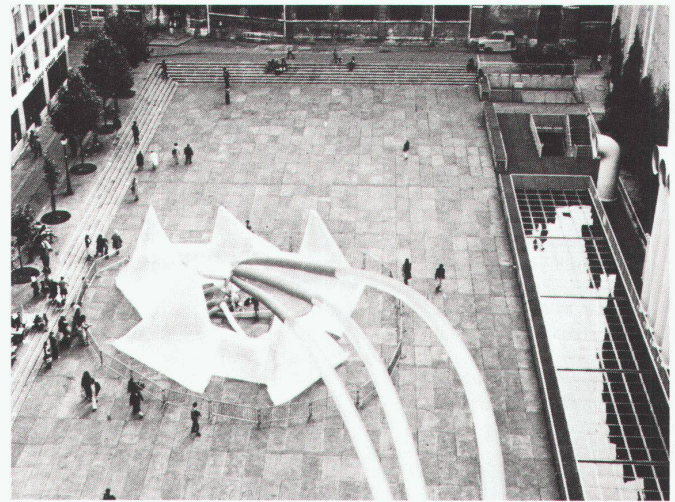
Trotz gemeinsamer Planung, Ausführung und Realisation empfindet jeder von uns die Arbeit im Atelier auf seine ihm eigene Art und Weise, kann jeder die ihm für ein Projekt wichtig erscheinenden Schwerpunkte einbringen. Allen gemeinsam, sozusagen als Basis, ist die Vermittlung von Träumen, Sinnlichkeit und Spiel – immer in bezug auf die heute vorherrschende Realität und in augenfälligem Kontrast dazu. In den letzten sechs Jahren haben wir in einigen Städten die verschiedensten Arbeiten realisiert. Nur in zwei Fällen haben wir ein Projekt wiederholt. Meistens arbeiten wir auf Plätzen und in öffentlichen Räumen, ohne grosse Werbung, die Menschen



2

ansprechend, die sich gerade dort aufhalten.

Bedingt durch die Art des Materials sind unsere Installationen von vornherein nur für eine kurze Zeitspanne bestimmt. Aber gerade die Tatsache, dass wir mit einfachen Mitteln eine urbane Raumsituation total verändern können, löst diese aus ihrer gewohnten Alltäglichkeit und stellt sie in einen neuen Zusammenhang. Und die Menschen, die diese Veränderung wahrnehmen, werden in diesem Moment ebenfalls



1



3

aus ihrer gewohnten Alltäglichkeit herausgerissen, werden Teil des Gesamtkonzepts – flüchtig nur, oder begeistert – und tragen die neu geschauten und erlebten Bilder mit in ihr Leben.

Bewegung in Raum und Zeit, Bewegung in Luft und Licht

Vorherrschendes Prinzip in allen Projekten ist die Auseinandersetzung mit den natürlichen Elementen: Erde, Wasser, Luft und Licht. Sie werden als Zufallskomponenten

in die Konzepte einbezogen und erzeugen erst durch ihr Hinzutreten das ständig sich verändernde Bild von Bewegung, Farbe und Form.

Nicht selten wird diese gewollte Konfrontation zu einem

1 Gr-Nagur Paris 1980

2 «Stell' Dich ein», Bern 1983

3 Garnix, Lausanne 1981

Kampf, den wir auf den jeweiligen Schauplätzen austragen und dessen Ausgang ungewiss bleibt. Eine eigenartige abenteuerliche Faszination liegt in diesem Kampf, und wir müssen uns immer neu darauf gefasst machen, den Schauplatz als Verlierer zu verlassen.

Aber gerade diese Momente erzeugen das interessanteste Spiel, wenn die Natur unsere luftigen, leicht zerstörbaren Gebilde in einem kurzen heftigen Schlag zerfetzt. Nur in wenigen Fällen mussten wir unsere Skulpturen selber vernichten.

Erfahrungsräume, Sinnesräume, Lebensräume

Uns dreien ist sicher eines gemeinsam: räumliches Denken. Raum als Anarchie. Raum schliesst ein, sperrt aus, schafft Ruhe und Bewegung, Veränderung und Stabilität, Anarchie und Dominanz, schränkt Vorstellung ein und weckt Ahnung auf unbekannte Dimensionen.

Wir beschäftigen uns mit Räumen, Räume faszinieren uns. Raumerfahrung und Raumerlebnisse dem gewohnheitsmässigen Blick des Alltags entreissen, unbekannte Dimensionen, vergänglich und flüchtig wie ein Wolkenbild, aufzeigen, zerren lassen, bevor die Gewohnheit sie aufsaugen kann.

Raum spricht alle Sinne an.

Sprache, Bild oder Film sind für die Wiedergabe unserer Räume schlechte Medien, weil sie nur Abbildungen eines schöpferischen Prozesses, nur Erinnerungen oder Dokumentationen sind, nicht aber der schöpferische Prozess selbst.

Wie soll man beschreiben, dass zum Beispiel in der «Magic Black Box» durch Raumeinschränkung Raumaufdehnung entstand, bis zum Verlust jeglichen Raumgefühls? Oder wie lässt sich beschreiben, dass fünf tanzende Wale den Luftraum über der Stadt Bern in die Tiefe des Ozeans verwandelten? Das sind kaum beschreibbare Erlebnisse.

Das Aufbrechen der Wahrnehmung, ausgelöst durch den Eingriff in die gewohnten Sinnes- und Lebenszusammenhänge, dieses Wecken der Sinne, das Sensibilisieren für das Jetzt, betrachten wir als unser Anliegen. Die Gewohnheit der Sinne ist eine fast unüberwindliche Grenze unserer menschlichen Existenz. Hier ist der Mensch manipulierbar, ausgesetzt jeder Willkür. Auch wir benötigen Taschenspielertricks und versuchen, die Sinne zu übertölpeln, aber die Transparenz bleibt.

Mit der Zeit verstärkte sich das Bedürfnis, die Sinneserfahrungen nicht nur im passiven Schauen und Beeindrucktsein zu belassen. Irgendwie wollten wir uns selbst oder Mitspieler in die Rolle des Vermittlers oder Verwandlers integrieren.

Eine konkrete Vorstellung von dieser Idee hatten wir schon bei der Installation «Magic Black Box» erlebt, in dieser dunklen Märchenwelt, in die wir die Besucher zum grössten Teil an der Hand hineinführten. Dieser einfache Kontakt stellte eine direkte Verbindung her zwischen uns und den Besuchern. Und die Kommunikation, ausgelöst durch diese Begegnung, war sehr lebendig. So entwickelten wir aufgrund dieser Vorstellung das Projekt «Immergrau» und seine anschliessende Erweiterung zum Projekt «Zytruum». In beiden «Werken» versuchten wir, mit Sinneserlebnissen mehr oder weniger meditativer Art die Menschen wieder zu sich selbst zu führen, sich in dieser neuen Welt wiederzufinden.

Wir haben oft darüber diskutiert, mit Mitteln zu arbeiten, die eine Schockwirkung auf die Betrachter ausüben. Wir fühlen uns aber tagtäglich vom uns umgebenden Lebensraum genügend schockiert, so dass wir bewusst auf solche Mittel verzichten. Darum suchen wir dieser Realität eine Harmonie entgegenzusetzen, die unser Grundbedürfnis nach Kommunikation wahrmacht.

Nachwort:

Bei der Durchsicht unseres Textes, der vor etwa einem Jahr formuliert wurde, ist uns stärker als vorher der innere Zusammenhang unseres Arbeits- und Entwicklungsprozesses bewusst geworden: Unsere Werke sind realisierte Ideen, die aus der jeweiligen Kenntnis über die eigene Situation im Gesamtkontext des gesellschaftlichen und sozialen Lebens in bezug auf die zu erfassende Raumsituation kreiert werden, als Ausdruck einer im Moment wichtig erscheinenden Information. Wir versuchen in diesem Ausdruck nicht nur uns selbst darzustellen, sondern einen Prozess zu erleben und diesen Prozess mit anderen zu teilen.

Unsere Arbeit ist als bestehendes ausgefeiltes Gedankengebäude nicht fix und fertig, sie enthält nur Impulse, um diese Prozesse möglich zu machen. Dabei spielt die materielle Formulierung im Prinzip eine Doppelrolle: die Aufmerksamkeit des Menschen anregen und Gefäss für den Prozess der Begegnung bilden.

Frau und Architektur

*Fachtagung von
Architektinnen in Köln*

Im kommenden Herbst soll an der Frankfurter Buchmesse unter dem bündigen Titel «Architektinnen» ein Werk vorgestellt werden, das in seiner Art erstmalig ist. Es soll sich dabei nicht um ein «Frauen-Buch» handeln, sondern lediglich um das Aufzeigen, was Architektinnen in ihrem Beruf leisten. Der Kohlhammer-Verlag verwirklicht damit eine Idee von Verena Dietrich, einer in Köln lebenden und arbeitenden freien Architektin, die als Autorin und Motor dieses Projektes die aufwendigen Vor- und Koordinationsarbeiten ausführt. Etwa fünfzig Architektinnen aus deutschsprachigen Ländern werden in diesem Buch ihre Arbeiten und Projekte vorstellen. Die Palette reicht dabei von Planung über Architektur und Gartengestaltung bis zum Möbel- und Objekt-design. Dass die Idee zu einem solchen Buch gerade aus Deutschland kommt, zeigt, dass sich dort eine ausgeprägte «Frauen-Szene» entwickelt hat.

Am 5. und 6. Oktober des letzten Jahres haben sich die Teilnehmerinnen in Köln zu einer ersten Fühlungnahme zusammengefunden. Das Bürgerzentrum Alte Feuerwache «BAF» mit seiner filigranen Säulenhalle bildete den originellen Rahmen für dieses liebevoll und detailliert vorbereitete Treffen. Nebst technischen Layoutfragen wurde auch, und vor allem, der Aspekt des Standorts der Architektin in dieser Männer-(Fach-)Welt intensiv diskutiert.

Zunächst einmal, so stellte sich heraus, sind dies Probleme, die durchaus auch die männlichen Berufskollegen beschäftigen. Aber die geschlechtsspezifische Rolle, die der Frau innerhalb der Familie eben doch immer wieder zufällt oder zugeschoben wird, führt oft zu einer belastenden und aufreibenden Doppelbeschäftigung. Nur: dies ist nicht nur im Architektenberuf der Fall. Ob es in der Tat so etwas wie eine besondere «Frauen-Architektur» gibt, darüber waren die Kongressteilnehmerinnen geteilter Meinung. Während die einen für ihr Geschlecht eine ausgeprägte Entwurfsensibilität beanspruchten, wollten andere keineswegs als «Frauen-Architekten» verstanden werden, begriffen sich mehr

als Berufsleute denn als Vertreterinnen eines bestimmten Geschlechtes. Viele legten Wert darauf, ihre Arbeit sei als Ausdruck ihrer Persönlichkeit zu verstehen, die direkt nichts mit ihrer Weiblichkeit zu tun habe. Die Beispiele eigener Projekte und Arbeiten, die in der Folge vorgelegt wurden, schienen dann doch eher die letztere These zu stützen. Die Vielschichtigkeit und Verschiedenartigkeit der Entwürfe entsprachen derjenigen vergleichbarer «Männer-Architekten». Natürlich gibt es genügend Beweisführungen, die eine frauliche Sensibilität nachweisen wollen. Sie sind aber eher fragwürdig, da sie sich jeweils auch das Gegenteil – eine «einfühlsame» Männerarchitektur oder eine «harte» Frauenarchitektur – belegen lässt. Erfreulicherweise wurde wohltuend tolerant diskutiert – die Verbissenheit und das Sektierertum, welche oft in männlichen Architekturdebatten vorherrschen, fehlten ebenso wie die penetrante Eitelkeit berühmter Kollegen.

Im Verlauf der Gespräche am Rande des Treffens stellte sich heraus, dass viele, vor allem junge Architektinnen mit existentiellen Problemen einer schwierigen Auftragslage zu kämpfen haben. Deshalb haben sich einige in diesem engen Markt mit erstaunlicher Souplesse auf kleinen Spezialgebieten zu Experten entwickelt: Eine Architektin aus Österreich, die sich autodidaktisch auf Gartenbau ausgebildet hat und erfolgreich arbeitet, ist nur ein Beispiel dafür. Die Zusammenarbeit mit einem Partner – nur zur Hälfte ist dies auch der eigene Ehemann – führt kaum zu Spannungen, und meist sind die Kompetenzbereiche sehr genau umrissen.

Die persönlichen Kontakte mit Berufskolleginnen aus dem Ausland gaben Einblicke in andere Schaffensbereiche, liessen aber wegen der Ähnlichkeit der Strukturen auch die eigene Situation wie in einem Spiegelbild aufscheinen. Das Treffen gab die wichtige Gelegenheit, zu der Arbeitswelt in einem Beruf, welcher wie kaum ein anderer in das Privateleben hineinfliesst, wieder etwas Distanz und Überblick zu gewinnen. *Monika Pia Jauch-Stolz*